

## Kapitel XIV

### Weitere Einflüsse auf unser Leben

Es gibt weitere wichtige Einflüsse in unserem Leben, die ich noch erwähnen möchte. Sie werden überwiegend von äußeren Faktoren geregelt, und haben eine direkte Wirkung auf unser Denken, Fühlen und Handeln. Alle Einflüsse auf unser Leben aufzulisten wäre unmöglich, aber einige der Wichtigsten sollten wir noch ein wenig genauer unter die Lupe nehmen.

#### I. Finanzielle Einflüsse

Eigentlich ist es verwunderlich, daß ich Geld als „weiteren Einfluß“ werte und ihm nicht sogar ein eigenes Kapitel gewährt habe. Denn schließlich machen sich die meisten Menschen um den Mammon viel mehr Gedanken als um ihre Gesundheit, ihre Partnerschaft oder die Erziehung ihrer Kinder.

##### 1) Geld

Geld regiert die Welt, nicht Vernunft, auch nicht Liebe und schon gar nicht gegenseitige Hilfe und Solidarität. Es hat seinen Grund, weshalb ich zunächst über Glauben und dann erst über Geld schreibe.

Geld scheint omnipotent zu sein und wird vergöttert in Tempeln, die prächtiger sind, als alle Kirchen. In Banken, Börsen und Versicherungen sind tagesin, tagaus unzählige Menschen damit beschäftigt, ihr Leben der Vermehrung von Kapital zu widmen. Sie bringen ihm sogar „Opfer“, denn irgendwer muß es schließlich erwirtschaften!

Banker sind die Priester der Religion, die Kapitalismus genannt wird; Aktien und andere Wertpapiere sind ihr Glaubensbekenntnis. Andere sind bekennende Mönche und erfreuen sich ihres finanziellen Reichtums. Zur Gemeinde gehören wir aber letzten Endes alle.

Ist Geld denn etwas Schlechtes? Natürlich nicht! Historisch betrachtet löste es den Tauschhandel ab und sorgte für mehr Transparenz und Gerechtigkeit der Preise. Preisvergleiche wurden möglich, denn eine Ware wurde mit einer Zahl in Verbindung gebracht. Geld besitzt seither den Status einer physikalischen Größe, bestehend aus Maßzahl und Einheit. Der Wert eines Gutes, wird wie sein Gewicht oder Volumen beziffert.

In seiner praktischen Form von Münzen und Papier ist es transportabel und dient dem zwischenmenschlichen Handel. Es fördert die kulturelle Entwicklung der Menschheit, und verschafft dem Individuum auch in gewissem Maße Unabhängigkeit vom Staat.

Waren und Dienstleistungen können mit Kapital erworben werden. Auch das ist noch kein Übel. Anders dagegen sieht es mit Devisengeschäften aus, die Währungen gegeneinander tauschen. Oder mit Krediten, Geldanlagen, Ratenverträgen, Termingeschäften und dergleichen. Bei ihnen steht nur eine abstrakte Dienstleistung im Hintergrund, denn das Geld, oder die Zeit in der es den Besitzer wechselt, übernehmen die Rolle einer Ware.

Dann besteht es nicht mehr aus physisch vorhandenen Münzen, sondern aus Zahlen in Computern und wird zur Glaubensfrage. Es ist in unserer Gesellschaft gar nicht mehr

möglich, sich diesem Glauben zu entziehen. Das macht dieses System sehr *gefährlich*, aber noch nicht *schlecht*; schlecht wird es erst durch unsere *Huldigungen*.

Geld ist das Sinnbild von Reichtum und schönem Leben. Es steht für Leistung und Macht, und soll sogar angeblich eine erotische Ausstrahlung verleihen. Das klingt gut; und immer wenn etwas „gut“ klingt, werden wir Menschen gierig und wollen mehr davon haben.

„Wir rühmen uns unseres Wohlstandes. Haben wir schon einmal ausgerechnet, wie viele dieser „materiellen Errungenschaften“ nichts anders sind als der krampfhafte Versuch, Dinge, die wir durch das Streben nach Wohlstand zerstört oder verloren haben, wieder herzustellen?“ (Hans A. Pestalozzi)

Manch einer glaubt, durch Geld könne er in eine höhere Gesellschaftsschicht aufsteigen. Als wäre es ein Ersatz für Intelligenz oder Charme. Andere denken, sie können mit Geld zu besseren Freunden kommen. Die Chance steigt, ihrer Vorstellung nach, mit den Möglichkeiten. Natürlich ist das nicht der Fall, denn allenfalls bekommen sie bessere Feinde, in Form von Neidern, Betrügern und mißgünstigen Mitmenschen.

Ich habe noch nie von einem Menschen gehört, der meinte, viel Geld würde ihm schaden. Manche sagen zwar „Geld verdirbt den Charakter“, aber das sind nur neidische Unkenrufe. Sie reden wie der Fuchs in der Parabel von den „sauren Trauben“, und wollen in Wirklichkeit auch mehr davon abbekommen.

Andere beruhigen sich selbst, indem sie verkünden, Geld würde nicht glücklich, sondern nur zufrieden machen, und ärgern sich zeitgleich, daß sie ihr Leben ohne materiellen Wohlstand auch nicht automatisch glücklicher macht.

Ist es also das Geld, oder die Ideologie die dahintersteckt, die uns zu Sklaven unserer Gier macht? Oder sind es die Möglichkeiten, die ein süßes Leben mit sich bringt? Viel Freizeit, Urlaub und glamouröse Partys mit Alkohol und sexuellen Exzessen? Je nach Gusto bekommt man, was immer man will. Das glauben zumindest alle, die nicht wohlhabend sind.

Wozu führt dieser Wunsch nach finanziellem Wohlstand eigentlich, wenn er tatsächlich wahr würde? Nirgendwohin, denn das Geld das wir nicht haben, kauft uns nur das, was wir nicht brauchen! Unsere wahren Bedürfnisse könnte es gar nicht stillen. Nicht einmal unsere Gier würde aufhören uns zu quälen. Ganz im Gegenteil: Die Gier wird durch Geld genausowenig gestillt, wie der Durst durch Salzwasser.

Geld zu besitzen, macht einen Menschen noch gieriger, denn es schöpft seine potentielle Gier vollkommen aus. Wer von Natur aus nicht sehr zur Habgier neigt, wird folglich schwächer dadurch beeinflußt, als ein Mensch, der ohnehin nicht genug bekommen kann. Geldgier endet nicht selten in riskanten Spekulationen, in denen der Betroffene sein mühsam Ersparnes anlegt, alles verliert und sich zudem verschuldet. Immer wieder fallen Menschen auf dubiose Makler herein, die versprechen, ihr Kapital auf wundersame Weise zu mehren. Aus reiner Gier werden aus Anlegern Opfer, oder besser gesagt, „verhinderte Täter“, deren Tat vereitelt wurde, von noch gewiefteren Tätern. Zu blöd auch! Am Ende bleibt ihnen nur ein Messer ohne Klinge, an dem auch noch der Griff fehlt.

So oder so betrachtet ist niemals das Geld das Übel, sondern dessen Besitzer. Es liegt in unserer Natur, unser eigenes Vermögen als das Zentrum der Welt zu betrachten.

Eigentlich würden wir gar nicht viel Luxus wollen, wenn uns nicht andere Menschen in der Werbung und unserem Bekanntenkreis vorleben würden, daß „man“ ihn braucht. Nicht unser absoluter Kontostand, sondern der relative Bezug zu unserem Umfeld ist uns wichtig; und natürlich orientieren wir uns in diesem Bereich ausnahmsweise mal nach oben.

Daß es ärmere Menschen gibt ist ja schön und gut, aber es gibt auch welche, die noch mehr als wir haben, und das macht uns wahnsinnig. Der *Stellenwert*, den Geld in unserem Leben einnimmt, ist das *größte* Übel unserer Gesellschaft.

Irgendwoher muß Geld kommen, denn es erneuert sich nicht von selbst. Was also wird getan? Der Wohlstand einer Minderheit wird erkaufte durch die Ausbeutung der Mehrheit. Hierzu paßt das Bild einer Pyramide, deren breite Basis ein paar wenige Steine auf der Spitze stützt.

Die modernen Arbeitgeber halten sich keine Sklaven auf Baumwollfeldern. Ihre Strategie hat eine völlig neue Qualität bekommen. Neuerdings werden Arbeitsverträge mit wenig, oder völlig ohne Lohn geschlossen, und die Arbeitnehmer auf ganz hinterlistige Weise ausgebeutet. Ähnlich wie die Drückerkolonnen an den Haustüren, versprechen diese „Rattenfänger“ ihren Opfern, was immer sie hören wollen.

Die Personen, die nicht zu dem Bild der ewig dynamischen und erfolgreichen Menschen unserer Gesellschaft passen, sprechen eine deutliche Sprache. Sie reagieren auf die Appelle der Werbeindustrie und verlieren sich immer mehr in Schulden. Auf einen Wohlhabenden kommen mindestens fünf Menschen, die auf der Strecke bleiben.

Hierzulande ist dieses Ungleichgewicht noch erträglich. Auch ein Sozialhilfeempfänger kann ein Leben ohne Hunger und Krankheit leben. Denn auch wer Sozialhilfe bezieht, wird tricksen wo er nur kann, um noch mehr Geld zu bekommen. Hierzulande glaubt jeder, daß Luxus ein Grundrecht ist.

In anderen Ländern, in denen Kinder Turnschuhe, Teppiche und Kleidungsstücke für uns anfertigen, sieht es aber schon ganz anders aus. Andere Länder sind nicht wegen uns so arm; das zu behaupten wäre falsch. Aber wir sind wegen ihnen so wohlhabend. Denn nur durch unsere Bedürfnisse existiert eine Nachfrage nach deren Bodenschätzen und Arbeitskraft. Ohne unsere Nachfrage wären sie genauso arm, aber sie würden ihr Leben zumindest nicht nach unseren Spielregeln spielen müssen.

Der „amerikanische Traum“ hält viele Menschen bei der Stange. Sie arbeiten ihr Leben lang unter Bedingungen, die unsereins zum Glück erspart bleiben. Allein die Hoffnung, eines Tages den finanziellen Durchbruch zu erleben, macht ihr Dasein erträglich.

Der Kaffeebauer in Brasilien ist durch uns zu einem Sklaven seiner Möglichkeit geworden. Unser Bedarf zieht an ihm, wie die Fäden an einer Marionette. Aber eigentlich ist er uns egal. Wir beruhigen unser Gewissen, indem wir behaupten, es ginge ihm besser, wenn wir ihm seinen Kaffee abkaufen, als wenn wir es ließen. Das stimmt natürlich nicht so ganz, aber es würde zu weit führen, das an dieser Stelle zu erklären.

Diese Argumentation geht ohnehin nicht lange auf, denn sie wird spätestens bei den Ländern unglaubwürdig, in denen sich die Arbeiter die Produkte nicht leisten können, die sie selbst herstellen. Ich spreche nicht von Luxusartikeln und Automobilen, sondern von einfacher Bekleidung und Spielzeug. Egal wie argumentiert wird, es bleibt nur ein Schluß: Wir leben, wenn auch indirekt, auf Kosten dieser Menschen.

Ich muß es, in Anbetracht der vorherrschenden Ansicht, noch einmal ganz deutlich formulieren: man kann nur wohlhabend werden, wenn man andere Menschen direkt oder

indirekt übervorteilt. Und die Botschaft der hiesigen Medien und der Gesellschaft ist eindeutig: „Jeder der nicht mittrafft, ist blöd!“

Geld trennt uns also voneinander, anstatt uns zu verbinden. Freundschaft und Geld ist wie Feuer und Wasser. Sobald zwischen zwei Menschen Geld steht, ist jede tiefere Form der Beziehung ausgeschlossen. Vor allem bei Streits und Trennungen wird Geld automatisch zum Druckmittel.

Das ist insofern ungerecht, da es nicht einmal besonders aussagekräftig ist. Wohlhabend zu sein ist weder eine Leistung noch eine Kunst. Es gehört nicht viel Begabung dazu, zu erben, im Lotto zu gewinnen oder im richtigen Nest geboren zu werden. Der Wert eines Individuums kann nicht an seinem Besitz gemessen werden.

Die Philosophie des Kapitalismus lautet, daß Geld, und damit die Aussicht auf ein angenehmes Leben, einen Anreiz schaffen soll, etwas zu leisten, beispielsweise eine Erfindung zu tätigen. Man konnte sehen, daß der Sozialismus diesen Anreiz nicht schuf, weshalb die Leistungen auch weitgehend ausblieben. Das ist traurig aber wahr, und läßt nur einen Schluß zu: Der Mensch muß zum Denken und Handeln *geprügelt* werden.

Lohnt es sich denn wenigstens? Kann uns Geld glücklich machen? Nein, denn egal wieviel Geld ein Mensch besitzt, er gewöhnt sich schnell daran. Und je mehr das ist, desto schwerer wird es für ihn, zufrieden damit zu sein, denn nichts ist mehr gut genug für ihn. Mehr Geld zu besitzen macht nicht glücklicher sondern nur dekadenter.

Meist sind es gerade die wohlhabenden Personen, die auf Kosten der Krankenkasse in Kur gehen. Daß jemand anderes wegen ihnen nicht behandelt werden kann, ist ihnen egal; genauso, wie es ihnen gleich ist, wenn ihre Golftasche in der überfüllten Bahn einen Sitzplatz beansprucht. Dekadenz, Gier und Geiz sind die Armut der Reichen.

Wie soll ich auch etwas schätzen können, wenn eigentlich alles nur noch unter meinem Niveau liegt? Wie kann ich denn Geld genießen, wenn ich es nicht wirklich verdient habe? Das Essen im Restaurant um die Ecke ist kein „Fünf-Sterne-Menü“, das neue Haus ist mit allem Komfort ausgestattet, gleicht aber einer Festung, um Einbrecher fernzuhalten. Überhaupt sollte das „arme Gesocks“ am besten woanders wohnen. Arbeiten sollen die „Menschen zweiter Klasse“ zwar, damit die Aktienkurse steigen. Aber wehe, sie sitzen vor den Edelrestaurants oder Schickeriaboutiquen und stören beim Einkaufbummel.

Alles ist selbstverständlich und somit dem Gewöhnungseffekt ausgesetzt. Mit der Zeit verliert es an Faszination, verstummt und wird langweilig. Also kaufen sich finanziell bessergestellte Menschen noch mehr überflüssige Dinge, um sich besser zu fühlen. Jetzt muß ein zweiter, dritter oder vierter Wagen her. Mit allen Extras, versteht sich; als könnte man gleichzeitig mit allen Autos fahren.

Und Bilder werden ersteigert, denn wer sich Kunst ins Zimmer holt, wirkt wie ein Sachkundiger, und kauft die Illusion, selbst etwas von Kunst zu verstehen, gleich mit ein.

Außerdem müssen unentwegt Feiern stattfinden, für Geschäftsabschlüsse oder sonstige Vorwände. Denn schließlich muß man sich sogar seine sozialen Kontakte erkaufen, wenn man nichts kann, außer wohlhabend zu sein. Für ein paar Brezeln, Limonade und eigene Erzählungen würde niemand der „besseren Gesellschaft“ vorbeikommen. Und was hätte man auch zu erzählen? Daß man Geld hat ist offensichtlich; daß man mit seiner Zeit anscheinend nichts Besseres anzufangen weiß, auch. Zum Glück gibt es ja dann die

neuerworbenen Autos und Kunstwerke, die genügend Redestoff bieten und die eigentliche Leere kaschieren.

Vielleicht ist meine Darstellung etwas überzogen; Luxus muß schon sein. Außerdem sind die meisten von uns nicht dermaßen gutbetucht, daß sie den Sinn für die Realität völlig verloren haben.

Und natürlich können sich wohlhabende Menschen verwöhnen. Sie müssen weniger arbeiten, können Sport in der eingesparten Zeit betreiben, mehr schlafen, gesündere Lebensmittel essen und sich eine bessere medizinische Versorgung leisten. Vor allem aber fehlt ihnen die ständige Sorge, ob sie sich und ihre Familie auch morgen ernähren können. Viel Geld zu besitzen verlängert definitiv die Lebenserwartung; das ist bewiesen. Doch letztlich beträgt auch hier die Sterblichkeitsrate immer 100%.

Fragen wir doch einmal andersherum: Macht denn Bescheidenheit glücklich, also die Enthaltensamkeit in einer Religion, in der Geld unser Gott ist? Bescheidenheit ist eine Tugend, das weiß eigentlich jeder. Nur wenn es um ihre Umsetzung geht, fallen den wenigsten gute Gründe dafür ein. Aber es gibt Argumente für diesen Weg.

„Wie zahlreich sind doch die Dinge, deren ich nicht bedarf.“ (Sokrates)

Das zu nutzen, was man bereits hat, lautet das oberste Gebot. Es ist ohnehin meist mehr als man braucht. Bescheidenheit erhält uns die Freude an käuflichen Dingen. Wer immer alles bekommt und selten verzichten muß, der verliert die Fähigkeit, alltägliche Dinge noch zu schätzen. Kleine Präsente und Überraschungen verlieren ebenso an Bedeutung und Wert, wie Geschenke, die man sich selbst erweist.

Wer von uns kennt nicht eine Person, die ungleich wohlhabender ist, als wir selbst? Was soll man so jemandem schenken?

Ein Geschenk, beispielsweise Schmuck, wirkt lächerlich, wenn es sich nicht mit unseren bereits vorhandenen Besitztümern „messen“ läßt. Daher ist es sehr wichtig, schon von klein auf die Dinge schätzen zu lernen. Wer immer teurere Wünsche hat, als es seine finanzielle Lage erlaubt, der wird zwangsläufig sehr unzufrieden damit werden.

Belohnung der materiellen Form ist unsinnig, wenn sie immer stattfindet oder theoretisch stattfinden könnte. Doch wer zuviel Geld besitzt, der kann gar nicht anders, als sich mit Unrat einzudecken, den er gar nicht bräuchte. Nur wo wenig ist, haben Dinge noch eine Bedeutung.

Kinder, die mit einem „goldenen Löffel im Mund“ zur Welt kamen, sind besonders verwöhnt. Für sie ist es selbstverständlich, wohlhabend zu sein, denn sie kennen es nicht anders. Dieses Anspruchsdenken bremst jedoch ihren persönlichen Ehrgeiz, denn wer bereits alles besitzt, braucht nicht mehr danach zu streben.

Das Markenbewußtsein der heutigen Jugend ist zum Teil das Resultat aus dieser gestörten Entwicklung zum Geld. Konsum ist das Geschäft mit dem Frust.

Einmal angenommen, wir möchten uns eine Armbanduhr kaufen. Besitzen wir eine einzige, die qualitativ hochwertig und von zeitloser Ästhetik ist, dann ist sie „gut“. Wenn wir allerdings zehn Uhren unser eigen nennen können, ist jede automatisch nur noch „ganz nett“, denn sie werten einander gegenseitig ab, weil jede Uhr andere Vorzüge aufweist.

In Folge kaufen wir eine weitere, die ihrerseits Fehler hat. Entweder ist sie billiger als die Vorgänger, also per se schon weniger wert, oder teurer, dann muß sie die Fehler der

anderen Uhren kompensieren. Das gelingt ihr natürlich nicht. Mit derartigem Konsum können wir unser ganzes Leben abwechselnd mit kaufen und frustriert sein verbringen. Die Werbung ist eine Sirene, die uns mit ihren Gesängen becirren soll. Aus dieser Falle müssen wir uns endlich befreien! Sobald uns unsere Käufe nicht mehr befriedigen, sollten wir sie auf ein Minimum reduzieren. Noch mehr zu kaufen, gleich was es auch ist, kann uns nur nach unten ziehen. Weiterer Frust wäre die Folge. Zuviel zu besitzen macht uns träge und unzufrieden. Im Buddhismus und Hinduismus ist Besitzlosigkeit daher ein Zeichen von Weisheit. Auch im christlichen Glauben wird zuviel Wohlstand auf dem Weg zu Gott als störend empfunden. Daher leben wirklich gläubige Menschen immer bescheiden.

„Mit wenig zufrieden zu sein ist schwer, mit viel zufrieden zu sein unmöglich.“ (Marie von Ebner-Eschenbach)

Nun wäre es allerdings sehr asketisch von uns, völlig auf irdische Güter zu verzichten. Das muß auch gar nicht sein. Finanzieller Wohlstand ist durchaus kein Hindernis für das Empfinden von Glück. Aber wohlhabend zu sein, muß gelernt werden.

Man sieht es immer wieder, wie es beispielsweise Lottomillionäre fertigbringen, nach nur wenigen exzentrischen Jahren vor dem völligen Aus zu stehen. Sie haben es nicht geschafft, mit ihrem Besitz verantwortungsvoll umzugehen, sondern haben es für sinnlose Vorhaben verschwendet.

Weit häufiger finden wir aber das andere Extrem in unserer Gesellschaft vor. Wir sparen, also üben uns im Konsumverzicht. Geldanlagen sind selbst zu einer Ware geworden. Der Fehler dabei ist nicht, viel Geld zu haben, sondern es zu horten. Wer es einsaugt wie ein schwarzes Loch, und nicht mehr hergeben kann, verhindert damit, daß andere daran partizipieren können. Doch auch Geld kann nur nützlich sein, wenn es sich im dynamischen Fließgleichgewicht befindet. Wenn man es diesem entzieht, wird es seinen Besitzer zwar noch mehr Geld beschern, aber keinen Beitrag zur Gesellschaft leisten.

Ein anderes Beispiel betrifft unsere evolutiven Wurzeln. Wer zuviel Geld hat, der schaut bei kleinen Dingen nicht auf den Preis. Kreditkarten verhelfen ihm binnen Sekunden zu dem auserwählten Gegenstand, doch eines fehlt: der „Jagderfolg“.

Die meisten von uns kennen es nur noch aus ihrer Kindheit: wir erwerben ein Objekt, von dem wir lange geträumt haben. Endlich wird es uns gehören; und da wir lange darauf gespart, und in den letzten Wochen überall die Preise verglichen haben, können wir zudem noch stolz darauf sein, es zu den besten Konditionen bekommen zu haben.

Und das ist doch der eigentliche Genuß daran! Wir wissen, daß es anderswo wesentlich teurer ist, haben also unsere Intelligenz und Hartnäckigkeit gewinnbringend eingesetzt, und können das Ergebnis dieser Mühen in barer Münze spüren.

Wenn wir uns etwas gönnen möchten, dann sollten wir damit warten, bis die Gelegenheit günstig ist. Denn oft lassen sich solche Schnäppchen machen, die das Jagderlebnis vergrößern. Und das *Jagderlebnis* ist für unser Empfinden wichtiger als der *Besitz*.

Erzählen wir Freunden und Bekannten von unserem Erfolg, so ist es, wie als hätten wir ein großes Beutetier erlegt, das wir nun vorzeigen. Es hat sich zwar gewehrt, aber wir waren standhaft.

Wohlhabende Menschen haben diese Art von Erfolg in abstrakteren Dimensionen. Zwar sind die Beträge, die ihre „Investment Fonds“ als Rendite abwerfen tausendmal größer, aber der „Erfolgsmoment“ gering. Schließlich war es nicht ihr Verdienst, daß die Wechselkurse günstig waren, und nicht ihre Arbeit, durch die ein bestimmtes Unternehmen ein neues Produkt hervorgebracht hat. Wer stolz verkündet, er sei ein gewiefter „Anleger“, der macht sich einfach nur lächerlich!

Wohlhabende Menschen lassen arbeiten; Geld, andere Menschen und gesichtslose Unternehmen. Finanziell kann das äußerst lukrativ sein, für unser Gefühl ist es aber bedeutungslos. Sogar Glücksspiel weist noch mehr Eigenverdienst auf, da uns das Risiko, eventuell alles zu verlieren, schweißtreibende Arbeit zumindest simuliert.

Der kluge Mensch versteht es nun, Stil und Qualität zu erkennen, ist generell bescheiden, weiß aber, wann der Zeitpunkt gekommen ist, um zuzuschlagen. Er vergeudet weder Zeit noch Geld für schlechte Gegenstände und kann „preiswert“ von „billig“ unterscheiden.

Der beste Rat, den wir uns selbst geben können, ist immer auf Qualität zu achten. Stil und Geschmack ja, Dekadenz und Kommerz nein. Lieber eine Reise buchen, die nicht so lange dauert oder so weit weg führt, dafür aber auch weniger Ärger mit sich bringt. Das beste Preis-Leistungs-Verhältnis findet man erfahrungsgemäß im mittleren Preisbereich. Zugreifen lohnt sich, wenn ein Produkt einen Preis in der oberen Mittelklasse hat, aber eine Leistung im mittleren Oberklasseniveau erbringt.

Doch nicht nur das Preis-Leistungs-Verhältnis ist wichtig, sondern auch das zwischen Preis und Gefühl. Wenn wir mit einem objektiv schlechteren Produkt, aus welchen Gründen auch immer, zufriedener wären, dann sollten wir es uns gönnen. Dafür ist Geld schließlich da; und wer es nicht übertreibt, sollte sich ruhig so verwöhnen, wie er es für angemessen hält.

Doch auch mit wenig Geld kann man Geschmack beweisen, indem man Ordnung hält, sich schöne Pflanzen zulegt, sein Zuhause kreativ einrichtet, und selbst etwas für sein Wohlergehen tut.

Es stimmt also schon: Geld kann glücklich machen. Dann nämlich, wenn wir bescheiden, großzügig und bedacht damit umgehen. Aber dafür brauchen wir kein Geld, sondern Verstand. Es genügt schon, wenn wir erreichen, daß Geld seinen wahren Stellenwert in unserem Leben einnimmt, als „weiteren Einfluß“ und nicht mehr.

## **2) Werbung und Konsum**

Vom Geld ist es nur ein Katzensprung zum Konsum, der Spielwiese des Geldes. Konsum besteht schon lange nicht mehr aus einer passiven Welt der Waren, die wir mit unserem Geld „befreien“ müssen. Die Gegenstände kommen über die Werbung aktiv auf uns zu. Vieles, was wir ohne Reklamen gar nicht kennen würden, nimmt aufgrund der Kommerzialisierung mittlerweile einen unentbehrlichen Platz in unserem Leben ein.

„Dies ist die riesige moderne Irrlehre: die Menschenseele zu ändern, um sie den Verhältnissen anzupassen, anstatt die Verhältnisse zu ändern, um sie der Menschenseele anzupassen.“ (Gilbert K. Chesterton)

Die Konsumgüterindustrie versteht es, uns glauben zu machen, daß wir mit Hilfe von Einkäufen zu Individualität gelangen können. Daher setzt sie Trends und vermittelt

durch die scheinbare Exklusivität ein Lebensgefühl, das sich erwerben läßt. Den Waren wird ein distinguiertes Flair zugeordnet, damit wir unserem Wunsch, uns von anderen Menschen zu unterscheiden, nachgehen können.

In Wahrheit handelt es sich hierbei um eine ausgeklügelte Strategie, die nicht einmal funktioniert. Denn im Grunde genommen ist jemand in dem Moment nichts Besonderes mehr, in dem er zugreift, und auf diese manipulativen Angebote eingeht.

Besonders bedrückend habe ich eine Umfrage eines Marktforschungsinstitutes erlebt, das mich vor kurzem schriftlich gebeten hat, meine Konsumgewohnheiten auf ihrem Vordruck anzukreuzen. Bei fast allen aufgeführten Marken von Produkten, wie Orangensaft oder Taschentüchern, hätte ich ein Kreuz machen können, dabei waren es nur die fünf bis zehn Häufigsten. Ich hätte nicht gedacht, daß ich mit meinem Konsumverhalten in eine von so wenigen Schubladen passen würde.

Sind wir denn mittlerweile schon derart konditioniert, daß wir unseren Herdentrieb gar nicht mehr hinterfragen? Der gegenseitige Druck: „Was hast Du an Sylvester vor?“, „Wohin fliegst Du in den Urlaub?“, „Welche Automarke fährst Du?“, tut sein übriges, um uns in diese Richtung zu drängen.

Konsum kann zur sogar zur Sucht ausufern, denn er erfüllt die klassischen drei Kriterien:

1. Verharmlosung oder Verleugnung. „Ich besitze doch gar nicht so viel.“
2. Gewöhnung und Toleranzbildung. „Ich habe nichts Passendes anzuziehen.“
3. Dosissteigerung, ohne die eine innere Leere entstünde. „Ich brauche mal wieder etwas Neues.“

Ein weiterer Trick liegt in der Preisauszeichnung der Ware. Wenn etwas als „billiger“ deklariert ist, dann wird es sogar gekauft, wenn es der letzte Dreck ist. Andersherum gehen wir bei sehr teuren Dingen davon aus, daß ihr Preis schon „irgendwie“ gerechtfertigt ist, sonst wären sie ja auch nicht so kostspielig.

Es wird immer vom mündigen Konsumenten gesprochen, aber der ist die Ausnahme. Wer kann schon in jedem Bereich das ideale Preis-Leistungs-Verhältnis ermitteln, ohne Experte zu sein. Wissen Sie denn welcher Teppichkleber der beste ist oder welche Scheibenwischer?

Natürlich nicht, also werden auch Sie versuchen, vom Preis Rückschlüsse auf den Wert eines Produktes zu ziehen. Wie ist die Verpackung aufgemacht? Gibt es Werbeaussagen zum Artikel? Natürlich gibt es auch Testberichte zu den allermeisten Artikeln, aber die lesen wir höchstens bei teuren Einkäufen.

Es ist das alte Spiel um Angebot und Nachfrage, das die Preise eines Artikels bestimmt. Steigt die Nachfrage, dann wird der Preis in einer Höhe festgelegt, daß es sich gerade einpendelt, wie viele Konsumenten noch zugreifen, und wie viele zu einem Konkurrenzprodukt ausweichen.

Doch die Nachfrage steigt nicht mit der tatsächlichen Qualität eines Gegenstandes, sondern mit seiner *Bekanntheit*. Also mit dem Grad an Werbung und Suggestion seitens der Hersteller und Verkäufer.

Ich sprach das Thema bereits an, aber ich möchte noch einige Worte zu dem „Markt der Eitelkeiten und Leiden“ sagen. Auch hier geht es den Betreibern nur um Geld. Sie verdienen an unseren Schwächen. Geht es uns schlecht, geht es ihnen gut!

Ich spreche von all den angeblichen Diäthilfen, Kosmetika, dubiosen Sportgeräten und anderen überflüssigen Utensilien, die uns angeblich zu Jugend, Gesundheit und Glück verhelfen sollen. Oder Bauernfängerei, wie magnetischen Waschhilfen, Armbändern oder Kissen. Es gibt schon viel Betrug auf der Welt!

Was mich dabei immer wieder aufregt ist die Dreistigkeit, mit der wir angelogen, und um unser Geld gebracht werden sollen. Ich möchte nicht die Werbebranche in toto verteufeln; ihre Kreativität und ihr Einfallsreichtum sind wirklich zu bewundern. Außerdem ist sie ein wichtiger, ökonomischer Faktor unserer Marktwirtschaft.

Doch leider übertreibt sie es gemeinsam mit den Herstellern diverser Produkte, und nützt ihre Macht über uns zu sehr aus. Es ist eine Tatsache, daß die Werbeindustrie die Massenpsychologie ebensogut beherrscht, wie den Appell an unsere Grundbedürfnisse. Auch die einzelnen Persönlichkeitstypen, die wir im dritten Kapitel kennenlernten, sind den Marktstrategen sehr wohl bekannt.

Besonders im beginnenden Internetzeitalter läßt sich ein gewisses Verhalten leicht dem Benutzer eines Rechners zuordnen. Die Werbung für Surfbretter bekommt gezielt derjenige untergejubelt, der sich im Internet für Hawaii interessiert hat. Wir werden zunehmend zu gläsernen Konsumenten, also selbst zu einer Ware.

Wir werden ständig in unseren Bedürfnissen manipuliert. Beispielsweise erstehen wir Körperpflegeartikel zwar eher impulsiv, aber der Einzelhandel überläßt unsere Wahl dennoch nicht dem Zufall. Die Waren, die er am liebsten verkaufen möchte, da die Gewinnspanne bei ihnen am größten für ihn ist, stehen im Regal immer in Augenhöhe.

Auch die Regale selbst sind strategisch angeordnet, was immer wieder in Untersuchungen überprüft wird. So sind Kaufhäuser fast immer so angeordnet, daß wir eine „linksdrehende Runde“ zurücklegen müssen, um vom Eingang bis zu der Kasse zu gelangen. Dies soll bewirken, daß wir mehr mit unserer gefühlsbetonten Hirnhemisphäre denken, während wir einkaufen.

Es gibt aber noch weitere Tricks, um uns zum Kauf zu animieren. Sie wissen sicherlich, daß uns im Kaufhaus unterschwellig und ganz leise eine Melodie bei unseren Einkäufen begleitet. Das dient aber nicht etwa unserer Unterhaltung; wäre dem so, dann käme bessere und lautere Musik. Es ist nachgewiesen, daß uns diese Berieselung mit instrumentaler und ruhiger Musik zu mehr Bewegung, Griffen ins Regal, und somit zu mehr Käufen animiert.

Geräusche stimulieren die Muskulatur und Musik ist das Paradebeispiel. Wir können sie als impliziten Appell verstehen. Geräusche bedeuten Leben, also Artgenossen, Nahrung oder Gefahren. Bei angenehmen Klängen, wird sich jeder von uns entspannen und bewegen, wenn auch vielleicht nur minimal. Nicht zuletzt deshalb hat jede größere Gruppe auch eine Erkennungsmelodie.

Der Kreis schließt sich allmählich, denn wir können sehen, wie alle Lebensbereiche interagieren. Werbung und Konsum zielen auf unsere Grundbedürfnisse nach Zugehörigkeit, Aufmerksamkeit, Sicherheit und Zuneigung ab, und das ziemlich direkt und schamlos. Bereits den kleinsten Kindern wird durch Werbung und die Medien vermittelt, sich selbst durch „haben“ zu definieren.

Kinder sind für die subtilen Botschaften der Werbung zugänglicher, weil sie sich noch nicht davor abschotten können. Deshalb beginnt der Konsum bereits sehr früh, zunächst über die Eltern und später direkt. Die Werbung schlägt Kapital aus den Sorgen und Wünschen der Menschen.

Natürlich sind wir Verbraucher nicht willenlos, aber es wäre töricht zu glauben, nicht empfänglich für solche Suggestionen zu sein. Niemand schenkt uns etwas, deshalb sollten wir alle Werbeaussagen kritisch betrachten.

Auch Packungen selbst täuschen oft mehr Inhalt vor, als tatsächlich enthalten ist. Salbenkruken mit extrem hochgezogenen Böden, doppelte Wandungen mit Hohlraum, aufwendige Geschenkverpackungen mit vielen Verzierungen und zusätzlichem Schnickschnack sollten uns auf jeden Fall skeptisch werden lassen.

Ein seriöses Produkt hat solche Täuschungsmanöver nicht nötig, sondern überzeugt durch Qualität zum angemessenen Preis. Auch der immer wiederkehrende Trick, Füllmengen bewährter Produkte zu verringern, um den Preis zu halten, sollte von uns nicht länger unterstützt werden.

Stellen Sie sich grundsätzlich immer diese Frage: „Wenn das Produkt „xy“ so gut ist, wie es diese Firma, diese angeblichen Leserbriefe oder die dubiosen Ärzte behaupten, warum haben dann nicht alle großen Hersteller ein vergleichbares Produkt im Sortiment?“.

Leider ist das oft sogar so, ohne daß die Ware dadurch besser wird. Aber einen ersten Hinweis auf die Glaubwürdigkeit liefert das Aufwerfen dieser Frage auf jeden Fall. Fest steht zumindest: Je schlechter ein Produkt ist, desto besser, intensiver oder dreister muß die Werbung dafür sein!

Erinnern wir uns an die obskure Blutgruppendiät aus Kapitel 12. Genauso verhält es sich mit allen Muskelvergrößerungen, Verjüngungskuren und Anti-Glatzen-Produkten. Die Qualität vieler Waren wird in den letzten Jahren immer schlechter. Um den Preis halten zu können, wird an der Verarbeitung, der Größe und Haltbarkeit gespart. Es werden sogar bewußt Mikrochips in einige elektronische Geräte eingebaut, die deren Lebensdauer determinieren.

An sich sollte man annehmen, es hätte nur die kurzfristige Auswirkung, daß wir uns gelegentlich darüber aufregen, daß wir für viel Geld nur Schrott erworben haben, aber es hat auch eine langfristige Konsequenz.

Wer sein Geld für etwas gespart hat, das sich schon rasch als fehlerhaft erweist, der beginnt sich zu fragen, ob er auch nur so etwas Mangelhaftes verdient. Wenn wir uns immer mehr unbefriedigende Produkte aus Kunststoff umgeben, dann fühlen wir uns auch selbst irgendwann minderwertig.

Bei einigen Waren ist es ohnehin besser, sich zunächst einmal Gedanken zu machen, ob man sie wirklich braucht, und wenn ja, ob man sie nicht selbst herstellen kann. Etwas selbst gebastelt zu haben oder umfunktionieren zu können, optisch aufzuwerten oder zu kombinieren, macht viel mehr Freude, als es vom Regal zur Kasse zu tragen.

Man muß kein begnadeter Künstler oder Handwerker sein, um aus einfachen Dingen besondere Unikate herzustellen. Und das gute Gefühl, etwas aus eigener Kraft erreicht zu haben, ist zum Glück (noch) nicht käuflich.

### **3) Wirtschaft**

Die Wirtschaft ist das Fundament unseres Konsums und dient dazu, Menschen mit Gütern und Dienstleistungen zu versorgen. Ich möchte sie weitestgehend unabhängig von Geld erörtern, damit wir besser sehen können, daß auch die Wirtschaft denselben Prinzipien folgt, wie das Individuum oder die Gesellschaft.

Um ihren Auftrag zu erfüllen, muß sie mit den knappen Ressourcen haushalten, die unsere Natur hergibt. Allgemein gesprochen sind dazu drei Schritte nötig:

1. Beschaffung der Rohstoffe.
2. Veredelung dieser Stoffe und Produktion von Gütern.
3. Absatz der fertigen Produkte.

Eine Firma braucht zusätzlich zu den Rohstoffen auch noch ausreichend Kapital, mit dem sie weitere Rohstoffe, Bauelemente, Löhne und Produktionskosten bezahlen kann. Ihre Kosten müssen zumindest gedeckt sein, wobei das Ziel natürlich ein darüber hinausgehender Gewinn ist.

Wichtig für den Transformationsprozeß ist ein gutes Management. Es bedarf Personen, die in der Lage sind, den Ablauf zu koordinieren, zu kontrollieren, Personal für die Fertigung einzusetzen und allen Wünschen gerecht zu werden. Zudem ist es nötig, die Ziele festzulegen, die dem Wandel der Zeit unterliegen, und daher öfters der aktuellen Situation entsprechend verändert werden müssen.

Prinzipiell gelten diese Grundregeln in allen Bereichen der Wirtschaft, sei es nun für die Volkswirtschaft, die Betriebswirtschaft oder für die Hauswirtschaft. Unterschiede gibt es nur in der Art und den Dimensionen der Rohstoffe, des Personals, des Kapitals, und eben im Management, auf das es deshalb sehr ankommt.

Ein Manager ist auch ein Mensch. Was zunächst trivial klingt, bewirkt in Folge aber, daß das harmonische System auch im Bereich der Wirtschaft volle Gültigkeit besitzt. Selten basieren die Entscheidungen des Management ausschließlich auf Fakten und Logik. Typisch menschliche Interessen, Hoffnungen und Ängste geben den Ausschlag für Firmenzusammenschlüsse und Investitionen.

Sogar in einem so nüchternen Gebiet wie der Wirtschaft ist das Prinzip von Yin & Yang präsent. Es gibt sehr interessante Theorien, wie Mondphasen und Sonnenzyklen die Weltwirtschaft beeinflussen. Durch sie werden Prognosen der Konjunktur möglich, die nur in extremen Situationen, wie den Weltkriegern und der heutigen Globalisierungsphase ihre Gültigkeit verlieren. Mit Hilfe von drei Zyklen wollten Ökonomen bis vor einigen Jahren die Zukunft der Weltwirtschaft voraussagen:

1. Der normale Zyklus, der 3 bis 7 Jahre währt.
2. Die „Kuznets-Wellen“, mit einer Periodendauer von 15 bis 20 Jahren.
3. Die langfristigen „Kondratieff-Wellen“, mit einer Dauer zwischen 45 und 60 Jahren.

Durch Überlagerungen interagieren diese Effekte und eine Extrapolation vergangener Ereignisse in die Zukunft erscheint schwierig, aber möglich. Denn diese Theorien beweisen, daß es sogar auf abstrakten und überwiegend vom Menschen beeinflussten Gebieten möglich ist, Vorhersagen zu treffen.

Ich möchte dieses Thema erst im nächsten Kapitel vertiefen, aber schon jetzt anmerken, daß es immer derselbe Effekt ist, der alle Bereiche unseres Lebens bestimmt.

Hinter den größten Projekten stehen einzelne Menschen, die versuchen, für sich selbst und ihre „Gruppe“ Vorteile auszuhandeln, und ihrer Konkurrenz zu schaden. Zwischen

einem kleinen Gemüsehändler und einem Industriegiganten gibt es lediglich Unterschiede in der Dimension.

#### **4) Die Globalisierung**

Eine nur scheinbar neue Entwicklung im Bereich der Wirtschaft ist die eben erwähnte „Globalisierung“, die seit dem Zusammenbruch der Sowjetunion beinahe täglich für Schlagzeilen sorgt. Große Firmen fusionieren miteinander oder übernehmen andere Unternehmen, um zu noch größeren Institutionen zu werden.

Sinn und Zweck der Vergrößerung ist eine Erhöhung der Schlagkraft auf den internationalen Märkten. Nun wäre diese Entwicklung wenig interessant, wenn sie keinen so bitteren Nachgeschmack für die Arbeitnehmer hätte.

Denn das Problem ist, daß die Nutznießer in den seltensten Fällen identisch mit den Personen sind, die für die Firma arbeiten. Verdienen können nur die Aktionäre, da sie über ein Stimmrecht und Gewinnbeteiligung verfügen. Die Arbeitnehmer können bestenfalls ihren Arbeitsplatz behalten.

Das Ganze ist daher alles andere als harmonisch und gerecht. Früher, und das ist noch gar nicht so lange her, da hieß es, die Arbeitnehmer sollten sich mit ihrem Betrieb identifizieren können. „Corporate Identity“ hieß das Zauberwort; die Firma stellte eine Art Ersatzfamilie dar.

Doch seit die Wirtschaft nicht mehr kleine, unabhängige Schnellboote, sondern lieber mächtige Schlachtschiffe sehen möchte, die um ihren Platz in der Welt kämpfen, hat der Arbeitnehmer seinen Platz im Denken der Vorstände verloren.

Es stimmt, Konkurrenz belebt das Geschäft, denn Wettbewerb entspricht der menschlichen Natur. Mit dem Konkurrenzdruck steigt, zumindest in der Theorie, die Qualität von Produkten und Dienstleistungen, bei sinkenden Preisen. Um mithalten zu können, müssen die Firmen alte, verhärtete Strukturen auffinden und entkrusten. Dabei bleiben auch manche Arbeitsplätze auf der Strecke. Doch leider werden mittlerweile nicht nur die subventionierten Verlustbringer abgestoßen, sondern auch diejenigen Unternehmenszweige, die den Aktionären nur zu kleine Gewinne einbringen.

Es ist auch nicht richtig, daß Vollbeschäftigung in einer Marktwirtschaft nicht möglich wäre, denn die Bedürfnisse einer Gruppe wachsen exponentiell mit der Anzahl ihrer Mitglieder. Nur müßten einige Menschen auf unnötige Reichtümer verzichten, damit andere in bescheidenem Wohlstand leben könnten.

Es kann nicht richtig sein, daß die Börse mit Sekt auf Fusionen anstößt, obwohl jeder weiß, daß diejenigen Arbeiter, die diese Firmen groß gemacht haben, nun auf die Straße gesetzt werden.

Überhaupt ist die Analogie zum Militär frappierend, auf die ich bereits durch den Vergleich zwischen Schiffen und Unternehmen angespielt habe. Wenn wir genau überlegen, machen die Anführer der größten Wirtschaftsunternehmen heutzutage das, was auch die Generäle, Präsidenten und Könige früher (vergeblich) versucht haben.

Julius Caesar, Alexander der Große, Napoleon, Stalin und Hitler waren ebenfalls „global player“. Auch sie wollten den Wohlstand für wenige, auf Kosten vieler. Auch sie waren Heilsversprecher, und erzählten begeistert von ihren Visionen von weltumspannenden Einflußgebieten, großen Reichtümern und einem besseren Leben für alle „shareholder“, die ihnen dabei helfen, diesen Traum zu verwirklichen.

Wer immer die Marktführerschaft anvisiert, kann sich keine Pause in der Expansion gönnen und steht unter dem selbsterzeugten Druck: „Wenn ich es nicht mache, dann tut es ein anderer. Entweder ich greife ihn an oder er mich.“

Nun kann man sich darüber streiten, ob große Gebilde überhaupt dauerhaft Bestand haben können, oder ob sich Expansion und Zerstückelung stetig abwechseln, was ich behaupte. Aber es steht in jedem Falle fest, daß der gewöhnliche Mensch an den Gewinnen selten beteiligt wird, in Zeiten der Rezession aber ungefragt mitleiden muß. Irgendwann wird die Globalisierung enden wie ein Kettenbriefsystem. Sobald die Kette reißt, und die ersten Anleger kalte Füße bekommen, wird der künstlich aufgeblähte Optimismus zerbrechen.

Die Aktionäre, die heuer das große Geld scheffeln und mit Erwartungen an Gewinne von morgen ihr Geld verdienen, werden mit Sicherheit nicht darunter zu leiden haben, wenn die völlig überzogenen Spekulationen wie ein Kartenhaus in sich zusammenstürzen. Es gibt drei Gründe, weshalb das geschehen wird, vielleicht schleichend, aber mit großer Wahrscheinlichkeit:

1. Der ewige Wirtschaftswachstum ist ein Mythos. Es wird mittlerweile zuviel mit fiktivem Geld gehandelt, das künftige Generationen erst noch erwirtschaften müssen. Diese Spekulationen werden gedeckt mit virtuellen Bodenschätzen, die noch gar nicht gefunden wurden.
2. Die Globalisierung wird nicht wirklich weltumspannend sein, da die Kultur der Menschen unberücksichtigt bleibt. Das menschliche Grundbedürfnis auf Harmonie und Glück mag allerorts dasselbe sein, nicht aber der Wunsch, durch materiellen Wohlstand zu diesem Ziel zu gelangen.
3. Den Menschen als Dauerarbeiter und Dauerkonsument zu betrachten, wird nicht ewig haltbar sein. Zumindest nicht ohne negative Folgen für den einzelnen Menschen und dessen Gesellschaft.

Wer die Nachrichten im Fernsehen aufmerksam verfolgt, bekommt beinahe täglich zwei typische Meldungen präsentiert, die auf den ersten Blick nicht zusammenhängen. Die eine Botschaft lautet: „Mit Aktien läßt sich sehr viel Geld verdienen.“ Und die andere stellt dar: „Irgendwer ist wieder Amok gelaufen oder hat seine Familie getötet.“ Denken Sie mal darüber nach!

## II. Gesellschaftliche Einflüsse

Andere Einflüsse auf unser Leben sind eher gesellschaftlich begründet. Auch Geld regelt das Miteinander, da es den Austausch von Gütern ermöglicht, aber Ideen und andere nichtmaterielle Besitztümer werden überwiegend auf anderen Wegen vermittelt. Vom Glauben habe ich bereits gesprochen; doch viel weltlicher verbindet uns Menschen Bildung, Politik, Bürokratie, Kunst und Kultur.

### 1) Bildung & Medien

Soweit man die dafür erforderliche Zeit hat, sollte man sehr viele Bücher lesen. Dabei spielt es in erster Linie keine Rolle, ob es „gute Bücher“ sind oder nicht. Einstufungen dieser Art werden sowieso von anderen Menschen getroffen. Worauf es ankommt ist,

daß wir dem Buch etwas abgewinnen können; lesen sollte mehr sein als eine bloße Beschäftigungsmaßnahme.

Die Auswahl ist groß, warum sollten wir dann also Bücher in die Hand nehmen, die uns gar nicht gefallen? Wir sollten uns nicht zu anspruchsvoller Lektüre zwingen oder zu Bestsellern hinreißen lassen, nur um jemanden zu beeindrucken. In derselben Zeit könnten wir ein Buch nach unserem Geschmack durchlesen und hätten damit einen Gewinn für unsere Bildung erzielt.

Natürlich gibt es auch objektive Qualitätskriterien. Nach ihnen läßt sich vielleicht kein „Kunstwerk“ einschätzen, das ein Roman vielleicht darstellen soll. Sehr wohl läßt sich damit aber sein Bildungswert festhalten, ähnlich dem Nährwert von Speisen; denn jedes Buch sollte uns auch etwas lehren.

Wenn uns jemand auf 200 Seiten etwas über „Vitamin E und Selen“ erzählen möchte, oder die „10 Powertips für starke Frauen“ vermittelt, dann ist das Buch schlichtweg Makulatur. Folgende Fragen lassen sich schon nach wenigen Seiten beantworten:

- n Ist das Buch unterhaltsam?
- n Ist es lehrreich?
- n Ist es verständlich?

Wenn alle drei Antworten verneint werden müssen, dann ab in die Mülltonne damit. Es gibt Menschen, die der Ansicht sind, daß kein Buch schlecht ist, und wir nur solange lesen müßten, bis wir es verstehen.

Das würde ich aber nur denjenigen empfehlen, die eine lange Zeit im Gefängnis verbringen müssen, nur dieses eine Buch besitzen oder einfach nur zuviel Zeit haben. Ich bin mir bewußt, daß ich an anderer Stelle zu Geduld riet, aber auch darin muß es Grenzen geben. Es existieren Unmengen von Schätzen auf dem Buchmarkt, da können wir uns einen guten, oder besser gesagt, einen eigenen Geschmack schon erlauben.

Denn was ist eigentlich das Ziel dieser Übung? Entweder soll uns ein Buch informieren, oder unterhalten; am besten beides zugleich. Wenn es uns nachdenklich stimmt, dann ist es gut, wenn es uns kaltläßt, dann eben nicht.

Literaturkritiker vergöttern manche Werke, die uns nichts bieten. Aber ebenso wie wir keine Kleidung tragen sollten, nur weil manche Modedesigner sie für schick halten, brauchen wir die Meinung der selbsternannten Literaturexperten nicht zu teilen.

Hinter jedem Buch stecken Menschen, die sich sehr viel Arbeit und Phantasie entlocken mußten, um uns zu erfreuen. Ich weiß wovon ich spreche! Doch wie bei jeder anderen Form der Kommunikation ist absolut nichts Heiliges daran zu entdecken. Unser Umgang mit Büchern, und den Medien im Allgemeinen, sollte daher zwar keinen respektlosen Konsum darstellen, muß aber auch keine übertriebene Huldigung beinhalten.

Am besten ist es, sich bei der Buchwahl kompetent beraten zu lassen, und einfach mal einen Blick zu riskieren. Denn erstens ist der Anteil an emotional begabten Menschen unter Autoren überdurchschnittlich hoch, und zweitens lassen sich Blender schon nach wenigen Zeilen erkennen. Bücher sind nach wie vor die seriöseste Quelle für Informationen, da sie keiner aktuellen Situation entspringen, sondern sich das Wissen darin erst „setzen“ mußte.

Ein weiteres Medium, das einen festen Platz in unser aller Leben einnimmt, ist das Fernsehen. Vor allem aktuelle Informationen und Unterhaltung können mit seiner Hilfe

konsumiert werden. Es ist bewiesen, daß multimediales Lernen, also eines, das Klänge und Bilder zugleich vermittelt, einen größeren Erfolg erbringt, als ausschließliches Lesen. Fernsehen ist nach dem eigenen Erleben die beste Möglichkeit, Erfahrungen zu sammeln.

Doch Vorsicht; es bleibt ein Leben aus zweiter Hand. Es bedarf einer guten Selbstkontrolle, um sein Fernsehverhalten richtig einzuschätzen. Holen wir uns Anregungen für unser richtiges Leben oder kompensieren wir die eigene Passivität und Monotonie durch die Geschichten anderer?

Leider wird das Programm überwiegend nach den Einschaltquoten, also dem Geschmack der ungebildeten und leichter zum Kauf animierbaren Masse ausgerichtet, was die Qualität mindert. Dennoch lassen sich immer wertvolle Sendungen finden, die uns intellektuell bereichern oder niveauvoll unterhalten können.

Doch Vorsicht! Die Medien allgemein, allen voran aber das Fernsehen, erzeugen Stimmungen, denn sie versorgen uns nicht nur mit aktuellen Informationen, sondern auch mit Interpretationen. Und die einzelnen Fernsehsender stehen durch das „Zapping“, also das schnelle Umschalten des Zuschauers zwischen den Kanälen, in direkter Konkurrenz.

Also überbieten sie sich in puncto Übertreibung, um noch interessanter zu sein als die anderen. Wenn ein Zug entgleist, ist gleich das ganze System marode, wenn zwei Jugendliche einen Friedhof schänden, ist das gleich ein Zeichen für erneut aufflackernden Rechtsradikalismus, und ein gesunkenes U-Boot ist ein Omen für den Niedergang der gesamten Armee.

Manche Prominente werden rund um die Uhr verfolgt und jede ihrer Handlungen bewertet. Der öffentliche Druck ist deshalb so hoch, weil wir neugierig sind, was „unsere“ Prominenten privat so treiben. Wenn ein Politiker oder Schauspieler beispielsweise seinen Partner betrügt, kann das mit der Verachtung der gesamten Nation bestraft werden. Sobald ein Thema oder eine Person ins Fadenkreuz der Medien gerät, gibt es eine regelrechte Hetzjagd.

Ob es um einen Anschlag oder einen Dopingverdacht geht; stets wird vorverurteilt und die Meinung der Menge beeinflußt. Jeder der nicht im öffentlichen Interesse steht, kann sich deshalb glücklich schätzen, und sollte fairerweise seine Neugier für die Prominenten auf deren Arbeit beschränken. Außerdem sollten wir die Interpretationen der Journalisten stets kritisch betrachten. Auch sie verkünden Meinungen und nicht nur Tatsachen.

Das Internet bietet uns hochaktuelle Daten, die jedoch meist ungeprüft, mit Werbung versetzt, unsortiert und unzusammenhängend präsentiert werden. Die meiste Zeit muß man nach etwas suchen, und weiß am Ende des Tages eigentlich auch nicht mehr als vorher. Das liegt nicht nur an der Technik, wie viele behaupten, sondern an der Komplexität des Mediums. Und diese wird in den nächsten Jahren eher noch steigen, denn sinken.

Der Sinn unserer persönlichen Bildung ist ja gerade, daß wir keine „kleine Datenbank“ werden, sondern intelligente Lebewesen bleiben. Es wird derzeit so viel über künstliche Intelligenz gesprochen, daß darüber die natürliche Intelligenz in Vergessenheit geht. Das notwendige Basiswissen, das wir für ein Verständnis der Daten benötigen wird uns nicht gelehrt.

„Bildung ist nicht Wissen, sondern Interesse am Wissen.“ (Hans Margolius)

Eigentlich benötigt unser „Betriebssystem“ nur sehr wenige Daten, um zu funktionieren. Daten sollen unsere Theorien lediglich bestätigen, widerlegen oder vertiefen.

So ziemlich jeder Erwachsene ist lebensfähig, aber wir alle wissen, daß wir uns nicht nur in puncto Intelligenz von unseren Mitmenschen unterscheiden. Wir haben völlig andere Vorlieben, Interessen, Begabungen und Lebensumstände, brauchen also auch eine individuelle Bildung. Diese sollte daher im Vordergrund unserer Bemühungen stehen.

Ich plädiere darüber hinaus dafür, daß jeder Mensch ein wenig mehr für seine Allgemeinbildung tun sollte. Es ist kein Fehler, wenn wir uns mehr für die Dinge interessieren, die in unserer Umwelt geschehen.

Es gibt sehr viel Wissenswertes, nicht nur Fakten und Daten, sondern vor allem Eindrücke und Erlebnisse. Letztendlich ist Bildung das Ergebnis unserer Neugier und der Anstrengung, diese zu befriedigen. Unser persönliches Ziel sollte also sein, unsere Neugier zeitlebens zu behalten. Und sie sowohl auf, für die Gemeinschaft wichtige, als auch für uns persönlich interessante Themen auszurichten. Das Medium, mit dem wir unseren Wissensdurst stillen, ist dabei sekundär. Hauptsache, wir lernen etwas dabei.

## **2) Kunst, Kultur & Ästhetik**

Es gibt sehr konträre Ansichten, was gute Kunst ist. Kunst dient primär der Kommunikation und soll gefallen oder provozieren. Kunst, sei es die darstellende oder die bildende, ist Schönheit aus Menschenhand.

Das Ziel des Künstlers ist es, kühne, geistvolle, amüsante oder überraschende Variationen eines Motivs zu erstellen, ohne seinen Kern zu zerstören. Das Verhalten und die Persönlichkeit eines Künstlers stecken direkt in seiner Arbeit.

Die Möglichkeit, diese Werke zu betrachten, ermöglicht uns folglich einen Einblick in eine völlig andere Welt. Wie in jedem anderen Bereich der Kommunikation gibt es auch hier Meister, aber keine Richter.

„Die Kunst ist eine Vermittlerin des Unaussprechlichen.“ (Johann Wolfgang von Goethe)

Bereits die Definition von dem Begriff „Ästhetik“ unterscheidet sich von Kultur zu Kultur, und von Mensch zu Mensch. Die „Suche nach dem Schönen“ ist immer ein Selbstzweck. Betrachten wir beispielsweise eine Blume, dann wird der optische Eindruck mit unseren früheren Erfahrungen über Blumen in Verbindung gesetzt. Denn der Mensch ist nicht fähig, die Realität wahrzunehmen, sondern nur das, was er dafür hält.

Ist etwas „schön“ oder „häßlich“, dann nur in Bezug zu unserer Erfahrung; die absolute Realität kennt diese Kriterien nicht. Man könnte also sagen: Kunst ist eine gegenständliche Interpretation der Ästhetik, die wir aber nicht wirklich verstehen können, weil sie von Menschen gemacht ist.

Kultur ist die Summe der zeitgenössischen Kunst und der Verhaltenskodexe einer Gesellschaft. Sie soll die Individuen durch eine abstrakte und implizite Form von Kommunikation miteinander verbinden. Wollen wir auf uns aufmerksam machen und Reaktionen provozieren, dann können wir dies auch ohne Sprache tun, beispielsweise indem wir uns anders verhalten oder kleiden, als es unsere Kultur kennt. Erst der Kontext gibt dem Detail die Bedeutung.

Insofern sind wir alle kleine Künstler, aber eben nur bescheiden Begabte. Bleiben wir einen Moment beim Thema Mode, denn sie ist die Form der Kunst, die am weitesten verbreitet ist und zur Kultur gehört, da sie jeder von uns ausübt.

Mode dient dazu sein Innenleben und sein Erscheinungsbild abzugleichen. Sich „falsch“ zu kleiden, aus modischen Gründen oder um zu gefallen, führt dazu, daß man sich selbst versteckt. Man erschwert es anderen durch die irreführende Fassade hindurchzusehen. Es ist daher zweckmäßig ihnen etwas entgegenzukommen, und sich von vorneherein unverschleiert zu präsentieren. Glücklicherweise erfolgt ein halbjährlicher Wandel der Kollektionen, weshalb wir jederzeit Kleidungsstücke finden können, die zu unserem Typ passen.

Doch was zeichnet einen wahren Künstler aus, ein Genie im Abstrahieren und Emotionalisieren? Was ist es, das unsere Kombination aus Farbe und Papier zu „buntem Papier“, und das des Künstlers zu „Kunst“ macht?

Es ist eine Frage des Charakters. Ein echter Künstler ist nicht dazu fähig, seine Gefühle auf verbalem Weg auszudrücken. Aber er ist zugleich sehr gefühlsstark. Aus diesem Grund stauen sich in ihm viele und oft widersprüchliche Emotionen an, die er dann auf anschauliche Weise zum Ausdruck bringen kann und muß, um nicht zu verzweifeln.

Dem „Durchschnittsmenschen“ oder auch Nichtkünstler stehen andere Möglichkeiten zur Verfügung. Er muß seine Gefühle nicht portioniert ausschütten, sondern kann dies kontinuierlich tun, indem er sich ausspricht oder Dampf abläßt.

Der Schriftsteller Ernest Hemingway ist ein Beispiel für einen typischen Künstler. Mit seinen Büchern beglückte er unzählige Menschen. Aber seine vielen, oft unglücklichen Beziehungen, seine Impulsivität und die Neigung zu Depressionen veranlaßten ihn eines Tages dazu, den Freitod zu wählen. Er stand seinem inneren Druck nicht mehr stand. Wie viele andere bekannten Künstler wählten diesen Weg? Es scheint ein Fluch auf ihnen zu liegen, der sie in Sucht und Depressionen treibt.

Kunstwerke sind erfüllt von Leben, weil der Künstler nur diese eine Chance auf die Expression seiner Gefühle hat. Er malt, musiziert, werkelt oder schreibt, um dem Wahnsinn immer einen Schritt voraus zu sein. Ein Künstler investiert den größten Teil seiner Lebensenergie direkt in seine Werke.

Ob er nun in gewissen Bildern die Logik geometrischer Formen mit gefühlsbehafteten Farben verbindet, oder seine Plastiken das Wesen des Menschen „einfrieren“ sollen; es ist das einsame und ruhelose Herz des Künstlers das versucht, Freiheit von seiner Begabung zu erlangen.

Ein Künstler ringt um Verständnis für seine Lage und die Integration in den Rest der Gesellschaft, aus der er sich häufig ausgeschlossen fühlt. Nicht ohne Grund erleben „typische“ Künstler häufig wechselnde Beziehungen und Existenzkrisen. Sie sind Sonderlinge mit einer ausgeprägten Gabe, und bedingt durch ihr „Leiden“ eine wahre Bereicherung für den Rest der Gesellschaft.

Auch wenn sie im persönlichen Umgang zuweilen schwierig sind, so sollte man nicht vergessen, daß sie durch ihre Tätigkeit die Menschheit voranbringen, in Richtung auf „das Schauen des wunderbaren Wesens“, wie Lao Tse es nannte. Dem vorwiegend rationalen Menschen öffnet die Kunst ein Fenster in eine andere Welt, die ihm ansonsten verwehrt bliebe. Diese Möglichkeit sollte er im eigenen Interesse nutzen.

### **3) Geschichte**

Beim Lesen geschichtlicher Texte wird einem erst klar, wie sehr sich unsere Gesellschaft verändert hat, vor allem seit Beginn der Industriellen Revolution. Früher war die Lebenserwartung deutlich geringer, und das Leben bestand zu einem Großteil aus harter Arbeit. Dafür war der Weg einer Ausbildung allerdings auch viel kürzer. Friedrich Nietzsche war bereits mit 25 Jahren Professor; das wäre heutzutage unmöglich. Was ist geschehen?

Sicher, ein moderner Mensch muß mehr wissen, denn es gibt viel mehr Grundlagen, die zur Allgemeinbildung gezählt werden; aber ich glaube, daß ein Wandel ganz anderer Natur stattgefunden hat. Wir richten unser Leben nicht mehr nach der Gegenwart aus, wie das in früheren Zeiten der Fall war, sondern planen weit in die Zukunft. Das wäre sogar sehr sinnvoll, wenn wir uns nicht zusätzlich die Last der Geschichte aufbürden würden.

Zu keiner anderen Zeit wurde mehr Historik betrieben als heute. Es heißt, man müsse Fehler erneut begehen, wenn man aus denen der Vergangenheit nichts lernt. Diese Worte sind verständlich, wenn man die grausamen Kriege des letzten Jahrhunderts betrachtet. Zudem dient Geschichte gewissermaßen als Fundament für unsere eigenen Ideen.

Dennoch lähmt uns Geschichte, wenn wir sie nicht einfach als „Vergangenheit“ verstehen können, sondern ihr eine Bedeutung beimessen, die einer „Lehre“ gleicht. Wer die Gegenwart immer mit der Vergangenheit vergleicht, der kann nur Verluste entdecken, also Zustände, die es nicht mehr gibt.

Jeden Schritt im Bewußtsein aller Personen seit der Antike zu tätigen bremst unsere Entwicklung unglaublich aus. Es ist vergleichbar mit einem dichten Dschungel, der zwar faszinierend und lehrreich ist, uns aber am Vorankommen hindert.

Wir können das beispielsweise bei jeder geplanten Veränderung im Bereich der Politik miterleben. Immer verweist jemand auf „früher“ und hebt dabei seinen Zeigefinger. Die Folge ist, daß alle notwendigen Veränderungen unsagbar langsam ablaufen.

Wir sollten uns selbst den Gefallen tun, aus der Vergangenheit zwar zu lernen und sie in Erinnerung zu behalten, aber unsere Ängste nicht auf Tatsachen zu begründen, die längst nicht mehr existieren. Ich sage das mit größter Vorsicht, und möchte damit nicht die zahlreichen Menschen vor den Kopf stoßen, denen Geschichte aus persönlichen Gründen besonders wichtig ist.

„Schuld oder Unschuld eines ganzen Volkes gibt es nicht. Schuld ist, wie Unschuld, nicht kollektiv, sondern persönlich.“ (Richard von Weizsäcker)

Es gibt zwar Menschen, die der Ansicht sind, daß jeder in der Verantwortung der Geschichte seines Volkes steht, aber ich möchte diese These einschränken. Nur wenn ein Kind in völliger Freiheit, also auch frei von moralischer Last voriger Generationen zur Welt kommt, kann es sie positiv verändern.

Aus juristischen Gesetzen ist die Sippenhaft längst verbannt worden; niemand muß für die Vergehen des Vaters oder Großvaters ins Gefängnis. Dasselbe muß auch bei moralischer Schuld geschehen. Ein echtes Gedenken und Respektieren der Geschichte ist ohnehin nur auf freiwilliger Basis möglich. Eine auferlegte Kollektivschuld wäre nur der Beweis für die Lähmung einer ganzen Gesellschaft.

Es ist falsch, die Vergangenheit zu irgendwelchen Zwecken zu mißbrauchen, auch zur Mahnung. Aus seinen eigenen Fehlern zu lernen ist obligat, aber es wäre töricht zu versuchen, das Wissen aller Menschen bei seinen künftigen Entscheidungen zu berücksichtigen. Vor allem, wenn man überhaupt nicht geneigt war, deren Weg einzuschlagen.

Geschichte ist keine chemische Reaktion, in der ähnliche Voraussetzungen zwangsläufig zu einem analogen Ergebnis führen. Bei dieser Befürchtung hat sich wieder das Kausalitätsprinzip in unser Denken eingeschlichen, obwohl es hier nichts verloren hat. Vielmehr ähnelt Geschichte einem Schachspiel, dessen Verlauf immer unterschiedlich verläuft; mit einer zusätzlichen Erweiterung. Hier spielen nicht zwei Akteure, sondern Millionen. Wer kann da noch ernsthaft Parallelen zur Vergangenheit herleiten?

Wirklich lehrreich ist Geschichte nur, wenn wir sie weitestgehend nüchtern und emotionslos betrachten, und auch die Chronologie berücksichtigen. Es ist falsch, wenn wir uns heutzutage überheblich über vergangene Kulturen unterhalten, ohne ihre Entstehung und Berechtigung zu verstehen. Geschichte braucht die vierte Dimension, um einen Sinn zu ergeben. Wenn wir das berücksichtigen, lehrt sie uns hauptsächlich zwei Dinge:

1. Nationen, die höher entwickelt waren als andere, also auch im sozialen Bereich gerechter waren, hatten stets den größten kulturellen Einfluß in ihrem geographischen Umfeld.
2. Radikale Änderungen, also sowohl Verbesserungen als auch Verschlechterungen, wurden meist von den aggressiveren Menschen eines Staates, respektive der seinerzeit aggressivsten Nation initiiert.

Geschichte ist aber keine ewige Wiederkehr des Gleichen, sondern wiederholt sich spiralförmig. Ich möchte Ihnen noch einmal das Bild des Treppenhauses ins Gedächtnis rufen. Jedes Stockwerk ist zwar sehr ähnlich, aber dennoch von den anderen verschieden.

Geschichte wiederholt sich zyklisch, aber Vorhersagen sind schwer, da wir nur die Geschichte der letzten 5000 Jahre kennen und die Periodendauern noch nicht verstehen. Zuverlässige Prognosen sind daher nicht möglich. Und weil das so ist, sollten wir die Bedeutung der Geschichte auch nicht länger überschätzen, sondern souverän Tatsachen schaffen, die schon bald ein Teil der Zeitgeschichte sein werden.

#### **4) Politik**

Ein Blick in die Vergangenheit beweist, daß es immer Gegenbewegungen zur bestehenden Vorherrschaft gegeben hat. Das ist zunächst nicht ungewöhnlich, aber interessant. Denn sobald eine Ideologie eine andere ablöste, glich sie ihr in vielen Punkten.

Prinzipiell ist jedes politische System ähnlich. Es besteht aus einer kleinen Gruppe herrschender Menschen, die Gesetze erlassen und die breite Mehrheit führen. Die herrschende Klasse gewährt sich selbst Sonderrechte; von politischer Immunität bis hin zu völliger Unantastbarkeit.

Kein Politiker, der gegen Gesetze verstoßen hat, wird dafür juristisch gleichermaßen belangt wie ein gewöhnlicher Bürger, auch wenn das vehement behauptet wird. Ein Blick in eine beliebige Tageszeitung beweist es!

Die einzigen Unterschiede zwischen den verschiedenen politischen Systemen liegen in der Tatsache begründet, ob und inwiefern Gewaltenteilung von Judikative, Legislative und Exekutive vorliegt, und ob man als gewöhnlicher Bürger seine herrschende Klasse auch theoretisch wieder austauschen und loswerden könnte.

Ist es auf Wunsch der Mehrheit sogar möglich, ohne Gezeter zu einem anderen politischen System überzugehen? Letzteres ist niemals der Fall, da sich jedes System für das Beste hält, sich so gut wie möglich gesetzlich absichert und auf abweichende Ideen mit harten juristischen Maßnahmen reagiert. Staatliches „Gewaltmonopol“ gegen die „Volksverhetzung“ nennt sich das.

Politisch motivierte Verbrechen werden folglich härter bestraft als gewöhnliche, obwohl das eigentlich nicht gerechtfertigt wäre. Der einzige Grund hierfür ist die Angst der Herrschenden vor der Etablierung anderer politischer Systeme; sprich, dem Verlust des eigenen Postens.

„Kein Mensch ist gut genug, einen anderen Menschen ohne dessen Zustimmung zu regieren.“ (Abraham Lincoln)

Die Art der Regierungsform sagt also noch nichts über deren Qualität aus. Diese wird auch nicht durch die Anzahl der Herrschenden, sondern nur durch das Zusammenspiel der Charaktere bestimmt. Politik ist Menschensache; von Menschen für Menschen. Steigt die geistig-moralische Qualität der Bevölkerung, dann steigt auch die der herrschenden Klasse, und umgekehrt.

Im Laufe der Geschichte änderten sich auch die Vorstellungen, welche Qualitäten ein Mensch hat. Politiker sind zwar naturgemäß Idealisten, spiegeln aber immer ihre Grundgesamtheit, also ihr Volk, wider.

Das ist der Grund dafür, weshalb eine Regierungsform auch so große Angst davor hat, durch eine andere ersetzt zu werden. Gleich welche unveräußerlichen Rechte oder Pflichten sie auch festgelegt hat; sie bleibt eine Sache des Zeitgeistes.

Der einzige Weg ein Volk auf Dauer zu Frieden und Freiheit zu motivieren, besteht darin, jeden einzelnen Menschen dafür zu begeistern. Sobald sich das Gleichgewicht vieler Einzelpersonen zu Aggressivität, Gleichgültigkeit oder Haß verschiebt, ist es zu einem Unrechtsregime nicht weit. Denn die Menschen werden sich dafür einsetzen, die Regierung zu bekommen, die ihre Ziele verfolgt.

Im 20. Jahrhundert wurde die griechische Idee der Demokratie wieder aufgegriffen und modifiziert. Aufgrund der verheerenden Folgen der Diktaturen in Europa wollte man nach dem zweiten Weltkrieg vielerorts ein System etablieren, das einer einzelnen Person weniger Macht verleiht, und so vor extremen Ansichten schützt.

Die klassenlose Gesellschaft des Kommunismus bereitet vielen Menschen Unbehagen, da sie das Individuum seiner Chancen beraubt, sich durch Leistung von seinen Mitmenschen zu unterscheiden. Gleichheit ist erstrebenswert, Gleichschaltung eher angsterregend.

Denn wir müssen uns von anderen Menschen unterscheiden; das ist ein Grundbedürfnis. Diese Gleichschaltung war auch einer der Gründe, weshalb der Kommunismus und Sozialismus mittlerweile weltweit so gut wie gescheitert sind.

Es wäre zwar „schön“ und gerecht, wenn jeder genormt und gleichgestellt ist, aber auch furchtbar trist. Der Mensch liebt das Extreme, das Laute und Bunte, die Abwechslung, neue Reize und Erfahrungen. Er definiert sich durch seine Besonderheit und möchte

diese Merkmale unterstreichen. Vor allem möchte er an der Politik teilnehmen dürfen, egal welcher Ansicht er ist.

Unsere moderne Demokratie basiert auf dem Konsens und der Diskussion über unterschiedliche Ansichten. Alle haben ein Wörtchen mitzureden. So funktioniert diese Demokratie, oder genauer: so funktioniert sie nicht. Denn ihr größter Feind ist nicht ein Extrem, sondern ihre eigene Trägheit. Je mehr Menschen sich an den Debatten beteiligen, desto weniger kann geschehen.

Demokratie ist das Verteilen von Verantwortung auf viele Schultern. Und wenn etwas schiefgeht, will es bekanntlich niemand gewesen sein. In Zeiten der Unternehmensberatungen wäre es deshalb sinnvoll, auch das Demokratieverständnis zu reformieren.

„Demokratie: Herrschaft des Volkes, das den von Minderheiten bestimmten Mehrheitsentscheidungen gehorcht.“ (Rolf Haller)

Wenn führende Politiker von ihren Gegnern, den eigenen Reihen, den Gewerkschaften, Kirchen, Großkonzernen und anderen Lobbys, den Medien und vom Volk an ihrer Tätigkeit gehindert werden, dann herrscht Stillstand. Wer versucht, es allen recht zu machen, wird am Ende entweder gar nichts bewirken oder alle unzufrieden machen; im schlimmsten Falle beides zugleich.

Jede Form der Politik ist zudem auf Machterhaltung aus; vor allem die demokratisch gewählten Regierungen, die um die Gunst ihrer Wähler buhlen müssen.

Wenn aber beide Bedingungen zutreffen, also ein Politiker seine Macht behalten möchte, und zu diesem Zweck auf die Stimmen seiner Wähler angewiesen ist, dann gibt es nur eine einzige Option für ihn: das zu tun, was diesen Menschen am angenehmsten auffällt, egal wie unvernünftig, leichtsinnig und auf lange Sicht schädlich es auch ist; denn Vernunft macht bekanntlich unbeliebt.

Wer fragt schon nach den Folgen? Wer will schon vernünftig sein? Es sind ja nicht ausschließlich die Politiker, die an dieser Lage schuld sind. Das zu behaupten, wäre zu einfach. Eigentlich machen sie dasselbe wie jeder ihrer Mitmenschen: eigene Vorteile sichern, und so wenig wie möglich für andere tun. Wir sind daran selber schuld.

„Die Demokratie ist ein Verfahren, das garantiert, daß wir nicht besser regiert werden, als wir verdienen.“ (George Bernard Shaw)

Kein Mensch hat beispielsweise etwas gegen Sparpläne oder Kürzungen, solange sie ihn nicht selbst betreffen. Wenn aber er seinen Obolus entrichten soll, fühlt er sich ungerecht behandelt. Denn jeder definiert Gerechtigkeit so, daß er selber gut dabei wegkommt.

So werden beispielsweise Verluste sozialisiert und Gewinne privatisiert. Oder Fördermittel in mehrstelliger Millionenhöhe in unsinnige Vorhaben investiert, nur um bei der Eröffnung einer Firma medienwirksam ein Band durchschneiden zu können.

Bei den Entscheidungen eines Politikers wird meist nur bis zur nächsten Wahl gedacht. Gewinnt er diese, macht er so weiter wie bisher. Verliert er aber, dann hat sein Kontrahent den von ihm hinterlassenen Schuldenberg zu bewältigen.

Politiker sind ein Konsumprodukt geworden. Sie treffen Entscheidungen, die ihnen ihre Wiederwahl sichert. Es macht sehr viel Eindruck beim Volk, als „Retter“ von maroden Betrieben oder „Erschaffer“ von Arbeitsplätzen zu gelten. Daher wird meist nicht die vernünftigste, sondern die aufsehenerregendste Entscheidung getroffen. Politiker, die Schulden machen sind genauso beliebt, wie diejenigen Leute, die uns in der Kneipe ein Getränk spendieren.

Was im alten Rom mit „Brot und Spielen“ begann, finden wir auch heute wieder. Je nach Geschmack der Öffentlichkeit heißt es dann „Arbeitsplätze und Renten“ oder „Umwelt und Benzinpreise“. Hauptsache der Wähler ist fürs erste still.

Das sollten wir ändern, indem wir inkompetente Maulhelden nicht länger wählen. Es muß endlich Schluß sein mit Anführern, die sich allenfalls für ihre eigene Person stark machen. Wir sollten statt dessen begreifen, daß es dem Einzelnen dann besser geht, wenn die Prosperität der gesamten Gesellschaft steigt.

Nicht im Reichtum und Luxus einzelner liegt die Kraft, das ist der zentrale Irrtum des Kapitalismus. Die eigentlich erstrebenswerte Zielmarke sollte soziale Gerechtigkeit sein.

Was wäre denn sozial gerecht? Ganz einfach: Arme Menschen reicher zu machen. Das Umgekehrte, also wohlhabende Menschen arm zu machen bringt nichts. Das wäre nur gleichermaßen ungerecht. Reiche sollten gemäß ihrer Kräfte ihren Anteil entrichten, aber auch nicht zur Schlachtbank geführt werden.

Finanzieller Wohlstand für alle Menschen läßt sich aber nur dann verwirklichen, wenn nicht jeder rafft, soviel er kriegen kann, sondern ein Interesse für seine Mitmenschen entwickelt.

Im heutigen Börsenfieber sind wir davon weiter entfernt als jemals zuvor. Anschaulich gesprochen bleibt soziale Gerechtigkeit nur eine leere Phrase, solange jemand sein drittes Brötchen in sich hineinstopft, während ein anderer Mensch neben ihm verhungert.

Was an der Struktur der heutigen Demokratie verbesserungsfähig wäre, ist die Transparenz und geeignete Kontrollen. Wenn die Aufgaben auf weniger Personen verteilt, und diese von (wirklich) unabhängigen und kompetenten Sachverständigen kontrolliert würden, wäre ein effizienterer Ablauf gewährleistet.

Da weniger Personen aber auch weniger Arbeit bewältigen könnten, sollten viele Teile der Politik einfach dem Volk übertragen werden. Man könnte das auch eine „Privatisierung der Politik“ nennen.

Die vorgeschobene Angst der Politiker, der durchschnittliche Bürger könne komplexe Sachverhalte nicht durchschauen, kann nicht überzeugen. Politiker sind auch nur gelernte Juristen, Lehrer oder Betriebswirte, und haben Menschen, die ihnen die Themen erläutern.

Jeder Mensch, der sich freiwillig politisch engagiert, zeigt allein durch sein Interesse an der Materie, daß er dazu bereit ist, Entscheidungen zu treffen. Außerdem nivelliert allein schon die bloße Masse extreme Ansichten aller Art.

Ich denke, daß es mehr die Angst vor der eigenen Überflüssigkeit ist, die Politiker vor einer Vereinfachung ihres Apparates abhält. Genausowenig wie ein Handwerker freiwillig zugeben würde, daß er seine Arbeit auch in der halben Zeit erledigen könnte, oder ein Schullehrer zugibt, etwas nicht zu wissen, wird sich auch kein Politiker den eigenen Ast absägen. Das ist, wie schon gesagt, nur menschlich. Doch eine bessere Gesellschaft zu

erschaffen, kann nur von oben beginnen. Erst wenn Politiker zum Vorbild werden, dürfen sie von ihren Untergebenen redliches Verhalten einfordern.

Wer sich Gedanken über eine bessere Gesellschaft macht, der wird eines Tages auf die Idee einer Weltregierung kommen, also einer Institution, die demokratisch die Interessen aller Nationen verfolgt und vereint. Doch so ein Gebilde ist nicht wirklich vorstellbar. Die Mehrheit der Menschen wäre mit einer so einschränkenden und allgemeinen Form der Regierung nicht einverstanden.

Die Souveränität einzelner Gruppen wird immer ein Motiv unserer Bedürfnisse bleiben, und eine Nation, also ein Gefüge aus vielen Millionen Menschen ist bereits instabil und anfällig genug. Wir wollen nicht, daß es allen Menschen gutgeht, denn dann wären sie uns ja zu ähnlich. Selbst wenn wir zunächst keinen Unterschied zwischen Nationen machen würden, würden sich Gleichgesinnte zu Gruppen zusammenschließen; das ist ein ganz normaler Vorgang.

Ein kooperatives Miteinander und die friedliche Koexistenz dieser souveränen Gruppen wäre jedoch realistisch. Die einzige Voraussetzung für dauerhaften Frieden, wäre die Nichteinmischung in die Angelegenheiten der anderen Gruppen.

Das mag uns schwerfallen, da andere Gruppen per definitionem „anders“ sind, als wir das für richtig halten. Aber solange jeder den anderen (in bester Absicht) missionieren möchte wird die Welt von morgen aussehen wie die von heute.

## 5) Krieg

Was aber trotz guter Absichten und frommer Wünsche im Einzelfall geschieht, passiert auch in der Welt. Friedlichkeit und Kampflust wechseln einander ab, denn wenn eine Gesellschaft durch Frieden träge wird, wird dieser Zustand von anderen ausgenutzt.

Da Revolutionen und Kriege aber auf Dauer äußerst unbefriedigend sind, vertragen sich die Menschen wieder; weniger, weil sie den anderen plötzlich respektieren, sondern deshalb, weil sie den Kampf einfach leid sind. Krieg und Frieden sind für Nationen das, was Aktivität und Schlaf für das Individuum sind.

Krieg wird vermutlich auch das letzte „gemeinschaftliche Erlebnis“ werden, das einer technokratischen Menschheit bleiben wird. Die Überbevölkerung und der Raubbau der Ressourcen polarisiert einzelne Gruppen und führt so zu blutigen Kämpfen.

„Krieg ist die fortgesetzte Staatspolitik mit anderen Mitteln.“ (Carl von Clausewitz)

Der größte Fortschritt hat stets auf militärischer Seite stattgefunden. Kampf teilt auf zwischen Sieg und Niederlage. Der Mensch setzt alle seine Fähigkeiten ein, um als Sieger hervortreten. Er zeigt seinen wahren Charakter in dessen extremsten Zügen; von strategischer Genialität bis hin zur menschenverachtenden Grausamkeit. Es gehört ein großes Abstraktionsvermögen dazu, derlei weitreichende Ideen umzusetzen.

Hinter dem Motiv jedes Krieges steht ein Glauben. Wenige Menschen eines Volkes gelangen zu der Erkenntnis, daß ihr Volk, ihre Staatsform oder ihre Religion besser sei, als die der anderen. Also gilt es, die anderen zu unterwerfen, ihre Ländereien zu plündern und zu besetzen, oder sie zu zerstören.

Der eigentliche Knackpunkt, weshalb es zum Krieg kommen kann, ist massenpsychologischer Natur. Die Bildung einer größeren homogenen Gemeinschaft ist geprägt von den uns bekannten Gruppeneffekten. Theoretisch gesehen gelingt es nicht,

Millionen Menschen von der Richtigkeit eines Krieges zu überzeugen; aber das ist auch gar nicht notwendig.

Einzelne Sprecher beschließen etwas und alle anderen folgen. In Zeiten des Friedens ist es sicherlich schwer nachvollziehbar, wieso es in allen Kulturen der Welt immer wieder dazu kommen konnte.

Dabei ist die Antwort leicht zu finden. Obwohl sich jeder Mensch nach Frieden und Ordnung sehnt, ist er theoretisch in der Lage an einem Krieg aktiv teilzunehmen. Will man ihm seinen Besitz, seine Freiheit oder seine Angehörigen nehmen, dann wird er auch auf Gewalt zurückgreifen. Angst und Haß sind stets latent vorhanden.

Sieht man nicht nur sich selbst bedroht, sondern seine Gruppe, dann ist es folgerichtig, sie „im großen Stil“ zu verteidigen; also nicht nur vor einer konkreten, sondern auch vor einer potentiellen Gefahr zu schützen.

Das heißt im Klartext, nicht nur bei Angriff, sondern bereits bei Anwesenheit anderer Menschen die Kampfbereitschaft zu signalisieren. Da der Einzelne vermeintlich im Wohle des Kollektivs handelt, fühlt er sich von der persönlichen Ethik entbunden.

Rückwirkend sind Kriege immer sinnlos und abscheulich. Was müssen das für bestialische Menschen gewesen sein? Doch bei näherer Betrachtung fällt einem auf, daß es völlig „normale“ Menschen waren. Sie waren nicht übermäßig aggressiv oder haßerfüllt, sondern lediglich kühl und berechnend. So wie wir eben.

Nur die Befehlshaber waren extreme Persönlichkeiten; die große Mehrheit hingegen war völlig durchschnittlich. Der wahre Charakter eines Menschen wird deutlich, wenn er über Macht verfügt. Ich möchte noch einmal deutlich sagen, daß jeder von uns ein mehr oder minder großes Potential an negativen Gefühlen mit sich führt, und theoretisch zu ähnlichen Taten fähig wäre.

Paradoxerweise unterstützt übrigens die globale Kooperation Effekte dieser Art, denn es ist leichter eine friedliche Gemeinschaft gegen Außenstehende aufzuhetzen, als viele unabhängige Einzelpersonen. In einer Gemeinschaft wie der unseren ist zwar jeder einzelne (relativ) friedlich, die Masse selbst hingegen nicht. Allein schon in Formulierungen wie „Landesverteidigung“ versteckt sich eine Bereitschaft und Berechtigung, Gewalt auszuüben.

Kollektiver Irrsinn wird noch aus einem anderen Grund erleichtert. Unser Fassungsvermögen und unser Gewissen können es beispielsweise sehr gut nachvollziehen, wenn ein Mensch ermordet wird. Aber wir sind nicht in der Lage unsere Emotionen zu ver Hunderttausendfachen, wenn durch eine Atombombe Hunderttausend Menschen binnen Sekunden ausgelöscht werden.

Wenn wir nun Massenpsychologie, die Angst vor dem Unbekannten, unsere Individualität, Gruppeneffekte und Propaganda zusammenfügen, bleibt nur ein Schluß: Kriege wird es immer wieder geben!

## **6) Bürokratie**

Eine Ursache, weshalb viele Menschen in unserer Welt nicht mehr zurecht kommen, ist die Tatsache, daß sie zu durchdacht ist. Alles ist geregelt, denn die Bürokratie bestimmt unseren Spielraum. Alles und jeder hat seinen festen Platz; darüber geht jegliche Spontaneität verloren. Zwar dürfen wir die wichtigsten Entscheidungen, wie Partner- und Berufswahl selbst treffen, aber wir sind darin ungeübt.

„Und deshalb meine ich, daß unsere jungen Leute in den Schulen ganz und gar verdimmt werden. Von der Wirklichkeit hören und sehen sie dort nichts.“ (Gaius Petronius)

Diese Aussage ist an sich nichts Besonders, außer man berücksichtigt, daß sie von einem römischen Dichter stammt, und daß sich in den letzten 2000 Jahren nichts an ihrer Richtigkeit geändert hat. Das Beharren auf Recht und Ordnung ist oft so tief verwurzelt, daß es manchmal selbst den gesunden Menschenverstand übertrifft.

In der Schule werden wir nicht individuell gefördert, sondern sollen einen gewissen Querschnitt repräsentieren. Und das schlägt sich dann auch in unseren Systemen nieder. Nach dem amerikanischen Pädagogen Laurence Peter besteht in jeder Hierarchie die Tendenz, daß ein Angestellter solange aufsteigt, bis er eine Stufe erreicht hat, für die er nicht mehr kompetent ist.

Deutschland ist sicherlich weltweit das Land mit dem verhältnismäßig größten Verwaltungsaufwand. Das zugrundeliegende System ist prinzipiell gut, denn es werden wiederkehrende Prozesse ein für alle Mal geregelt. Aber es wurde jahrzehntelang immer wieder derselbe Fehler gemacht: gebastelt und nachgebessert.

Irgendein Gesetz wurde von findigen Leuten umgangen, also wurde es ergänzt, immer und immer wieder. Das ist so, als würde man eine Tapete immer überkleben, ohne jemals die alte abzulösen. Kein System kann auf diese Weise lange bestehen, denn die Komplexität wird mit der Zeit viel zu groß. Komplizierte Vorgänge verzögern aber die Entwicklung, und von Flexibilität kann keine Rede mehr sein.

Gemäß den Prinzipien des britischen Historikers Cyril Parkinson lautet die Hauptregel der Bürokratie, daß die Arbeit solange ausgeweitet wird, bis sie die zur Verfügung stehende Zeit ausfüllt. Kompetenzengerangel und Zuständigkeitsfragen verzögern zusätzlich jeglichen Fortschritt.

Ich gebe Ihnen ein konkretes Beispiel aus der Justiz. Vor kurzem wurde in Süddeutschland eine Frau von der Staatsanwaltschaft des Diebstahls angeklagt, weil sie am Straßenrand einer Landstraße eine Handvoll Walnüsse aufgelesen hat. Was soll das? In anderen Ländern lacht man über uns, weil wir so kleinkariert und penibel sind! Aber „aus Prinzip“ wird hierzulande ordentlich Anklage erhoben.

Das zweite Problem dieser Vorgehensweise ist die künstliche Harmonie eines scheinbaren Mittelwegs. Anstatt etwas vollständig zu erlauben oder zu verbieten, wird versucht, es „geregelt einzuschränken“. Das gelingt zwar relativ gut, erfordert aber einen enormen Verwaltungsaufwand. Jeden Handgriff zu regeln, Ausnahmen zu ermitteln, Einschränkungen und weitergehende Verfahren zu planen, ist praktisch unmöglich.

„Wichtige Dinge nur halb zu tun, ist nahezu wertlos; denn meistens ist es die andere Hälfte, die zählt.“ (Emil Oesch)

Nach dem dritten Hauptsatz der Thermodynamik strebt alles einem Maximum an Unordnung zu. Oder anders gesagt: Ordnung kostet Energie. Und so wünschenswert ein gründliches System auch ist, es muß zu jedem Zeitpunkt schlicht und nachvollziehbar bleiben.

Wir sollten eine Lehre aus diesen Fehlern ziehen, und zumindest unser eigenes System von Zeit zu Zeit deregulieren. Die alte Tapete kann weg, wenn für eine neue gesorgt ist. Nur so bleibt alles überschaubar und für sich genommen stimmig.